

Jugendlich und arbeitslos am Ende der neunziger Jahre

Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff, geb. 1949 in Essen, Studium der Politikwissenschaften in Berlin, lehrt Berufspädagogik an der Technischen Universität Darmstadt.

Dr. Wilfried Kruse, geb. 1947 in Hannover, Studium der Soziologie in Hannover, arbeitet am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund im Forschungsbereich „Arbeit und Bildung in Europa“.

Arbeitslosigkeit von Jugendlichen taucht in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland periodisch auf. In den ersten Nachkriegsjahren hatte sie ein Ausmaß angenommen, das Schelsky (1952) dazu veranlaßte, den Begriff der *Berufsnot der Jugend* zu prägen; eine Kennzeichnung, die die Sichtweise auf Jugendarbeitslosigkeit für eine lange Zeit geprägt hat. Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Massenphänomen - und in ihr eingeschlossen - Jugendarbeitslosigkeit, bzw. wachsende Probleme des Übergangs an den beiden Schwellen, der sogenannten ersten Schwelle von der Schule in die Berufsbildung oder Arbeitstätigkeit und der zweiten Schwelle in eine Arbeitstätigkeit nach Beendigung einer Berufsbildung, begleiten die heranwachsende Generation dauerhaft seit einer Reihe von Jahren; dabei ist die generelle Arbeitslosigkeit in den letzten fünf Jahren ständig gewachsen. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen, bzw. es ist bestenfalls auf eine Stagnation zu hoffen. Jugendliche, die 1997 nach neun oder zehn Jahren Schulbesuch auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz waren, haben also während der gesamten Zeit, in der sie begannen, sich mit der Berufstätigkeit nach der Schule in mehr als spielerischer Weise zu beschäftigen - und möglicherweise, vermittelt durch familiäre Erfahrungen, schon früher - sich klarmachen müssen, daß Arbeitslosigkeit von vielen eine gesellschaftliche Realität ist, und damit eine kontinuierliche berufliche Entwicklung keineswegs als mit dem erfolgreichen Abschluß der Schule gesichert unterstellt werden kann. Die allmähliche *Gewöhnung an die gesellschaftliche Realität der Massenarbeitslosigkeit* muß als wichtige Bedingung bei der Entwicklung von Berufsorientierungen und -Optionen und Zukunftserwartungen und damit auch für den Umgang mit eintretender Arbeitslosigkeit berücksichtigt werden.

Veränderungen des „Übergangssystems“ und Wandel der subjektiven Orientierungen

Der Wandel von „Jugend“ im Laufe der 50 Jahre Nachkriegsentwicklung ist tiefgreifend: Noch in den sechziger Jahren fing Jugend für die meisten mit dem Abschluß der Volksschule an, nämlich für 80 Prozent, die entweder Arbeit aufnahmen oder in eine Berufsausbildung einmündeten, für die sie oft

genug noch Lehrgeld zu zahlen hatten. „In der Gegenwart ist ein gänzlich anderes Modell wirksam. Jugend beginnt mitten in den Schuljahren und endet, frühestens, mit dem Abschluß längerer Bildungs- und Ausbildungslaufbahnen. Die Umwandlung der Jahre zwischen 15 und 20 in eine Zeit der Schule wird gemeinhin als historische Tendenz zur „Verschulung“ oder „Scholarisierung“ des Jungseins bezeichnet und ist ein internationales Phänomen in entwickelten Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts.“¹ Entscheidend aber ist, was damit einhergeht, nämlich: „...daß es sich um eine radikale Transformation eines ganzen Lebensabschnitts handelt; um die Neubestimmung jugendlicher Identität und Lebensweise als Ganzer, weit über die institutionellen Grenzen von Bildungs- und Ausbildungslaufbahnen hinaus.“² Diese „Neubestimmung“ schließt auch ein neues Verhältnis der Jugendlichen zur Arbeit und der sie vorbereitenden Berufsausbildung ein.

Zwar haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse insbesondere durch die Erfahrung von Massenarbeitslosigkeit verändert und hat sich die materielle Situation vieler verschlechtert, aber dennoch scheint sich der Kern des „Wertewandels“, der in den achtziger Jahren in den Jugendstudien beobachtet werden konnte, erhalten zu haben. Drei der damals formulierten Ergebnisse haben unseres Erachtens bis heute zumindest für verschiedene Gruppen von Jugendlichen Gültigkeit:

- Eine Relativierung der Arbeit im Lebenszusammenhang: *Zwar* hatten die Jugendlichen der achtziger Jahre durchaus Interesse an einer Arbeit, aber Arbeit sollte nicht alles sein, sollte nicht das ganze Leben bestimmen und nicht nur selbstverständliche Pflichterfüllung sein, sondern Teil des Lebens, der auch Sinn und Befriedigung ergeben sollte. Insofern ging die Relativierung der Arbeit im Lebenszusammenhang einher mit einem stärkeren Bedeutungsgewinn inhaltlich formulierter Arbeitsinteressen.³
- Neue Ansätze zur Orientierung in der „Neuen Unübersichtlichkeit“: Angesichts der krisenhaften Entwicklung auf dem Ausbildungsstellenmarkt und der zunehmenden Unsicherheiten an der zweiten Schwelle Mitte der achtziger Jahre entwickelten die Jugendlichen Optimierungsstrategien, um - wenngleich zu großen Teilen über Umwege - zu der gewünschten Arbeitsposition zu kommen. Sie hielten zu großen Teilen - so ein Ergebnis unserer Untersuchung - an den inhaltlichen Interessen an „guter“ Arbeit fest. Sie orientierten ihre Anstrengungen nach dem Prinzip der „aufgeschobenen Belohnung“, auf die sie aber immer noch hofften.⁴

1 J. Zinnecker /P. Stecher, Zwischen Lernarbeit und Erwerbsarbeit. Wandel und soziale Differenzierung im Bildungsmoratorium, in: R. Silbereisen u. a. (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*, Opladen 1996, S. 165.

2 Zinnecker/Stecher, S. 165.

3 Vgl. W. Kruse/A. Paul-Kohlhoff, Doch nicht die Lust an der Arbeit verloren, in: *Die Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte*, 11/1987.

4 Siehe G. Kühnlein/A. Paul-Kohlhoff, Der Lohn von Anstrengung und Leistung. Berufsperspektiven bei unterwertiger Beschäftigung, in: A. Bolder/K. Rodax (Hrsg.), *Das Prinzip der aufgeschobenen Belohnung*. Bonn 1987.

- Verlust der Orientierung am Lebensmodell der Eltern: Angesichts der erlebten Veränderungen in der Beziehung zwischen Bildung und Arbeit, der aber noch anzutreffenden Prägung des Lebensmodells der Eltern durch die Arbeit konnten die Eltern kein Modell mehr für den eigenen Lebensentwurf sein. Besonders deutlich wurde dies in durch traditionelle Industrien (Bergbau und Stahlindustrie) geprägten Regionen, deren Arbeitskultur für Generationen bestimmend war und die nun wegen der strukturellen Krisen an Gültigkeit verlor.

Gerade im Zusammenhang mit dem letzten Punkt ist es wichtig, eine fundamentale intergenerationelle Veränderung hervorzuheben. Die ersten Generationen von Nachkriegseltern konnten an ihre Kinder immerhin die Botschaft weitergeben, daß man materiell einen kontinuierlichen Fortschritt erwarten könne. Und dies traf insbesondere für Arbeiterfamilien unzweifelhaft zu. Davon ist heute nicht mehr auszugehen: „Die heute 20- bis 30jährigen werden in der Tat die erste Gruppe nach 1945 sein, die auf niedrigerem ökonomischen Niveau landen wird als Eltern und Großeltern — ein Umstand, der einer Kulturrevolution gleichkommt.“⁵

Bei all diesen Veränderungen in den Bedeutungszuweisungen zur Arbeit durch die Jugendlichen in den achtziger Jahren war allerdings für die deutsche Situation charakteristisch, daß die große Mehrheit der Jugendlichen auf eine geregelte Berufsausbildung - sei es im dualen System, an den Fachhochschulen oder den Universitäten - setzte und dabei einen zertifizierten Abschluß erreichen wollte. Eine abgeschlossene Ausbildung - so die Erfahrungen der Jugendlichen - galt zwar nicht mehr sicher als Eintrittskarte in das Erwerbssystem, war aber eine notwendige Voraussetzung. Trotz der Erfahrungen mit der Ausbildungskrise richteten sie subjektiv ihre Optimierungsstrategien auf die Erreichung einer dauerhaften und kontinuierlichen Berufstätigkeit. Das Modell des Normalarbeitsverhältnisses blieb trotz aller Veränderungen subjektiver Bezugspunkt der Jugendlichen.

Auf eine völlig andere Einstellung bei Jugendlichen trafen wir ungefähr zu *demselben* Zeitpunkt Ende der achtziger Jahre in Spanien. Deren Leben und deren Übergangsprozesse in das Erwerbsleben waren schon länger und nachhaltiger durch die Erfahrung mit Arbeitslosigkeit als normaler Bestandteil der Lebensbiographie von Jugendlichen und Erwachsenen geprägt. Hier wurde der Wechsel zwischen Ausbildungsphasen, Arbeitslosigkeit, selbständiger Arbeit und abhängiger Arbeit als „normal“ empfunden, und sie war unter den Jugendlichen auch unterschiedlicher Bildungsabschlüsse geteiltes „Schicksal“. Wir haben damals die spanischen Jugendlichen als „moderne Nomaden“ bezeichnet, die sich durch den Wechsel von Beschäftigung, Bildung und Arbeitslosigkeit einen - wenngleich späten - Platz im Erwerbssystem zu sichern versuchten.⁶ Wir versuchten dies als *Optimierungsstrategien*

⁵ C. Leggewie, Die 89er. Porträt einer Generation. Hamburg 1995, S. 16.

⁶ Siehe A. Paul-Kohlhoff/G. Argimon Maza, Gewerkschaften und Jugendliche in Spanien, in: G. Linne/W. Pelull (Hrsg.), Jugend: Arbeit und Interessenvertretung, Opladen 1993.

zu kennzeichnen, um sich einen Weg in das Erwerbssystem zu bahnen, der über verschiedene Etappen ging. War der Blick in die spanische Jugendsituation ein Blick in die Zukunft des Übergangssystems in Deutschland?

Jugendarbeitslosigkeit heute - eine knappe Skizze

Wenngleich im europäischen Vergleich die Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland noch nicht sehr hoch ist, ist eine Quote von 24 Prozent Arbeitslosigkeit bei den unter 30jährigen doch alarmierend.⁷ Aber Arbeitslosigkeit beim verlängerten Übergang von Schule in eine relativ konsolidierte Erwerbstätigkeit trifft keineswegs *alle* Jugendlichen und jungen Erwachsenen im gleichen Maße. Nach wie vor gibt es auch große Gruppen, *die ihren Weg ohne viele Schwierigkeiten machen*. Entscheidend aber ist, daß immer mehr Jugendliche in diesem Übergangsprozeß einmal oder mehrmals, kürzer oder länger von Arbeitslosigkeit betroffen sind; ganz ähnlich einer Entwicklung im erwachsenen Teil der Erwerbsbevölkerung, bei der man für immer mehr Erwerbsbiografien Phasen von Arbeitslosigkeit eben nicht mehr ausschließen kann.

Zugespitzt könnte man sagen: Aufgrund der dramatischen Umbrüche in der Arbeitswelt und der Unangepaßtheit der Gesellschaft an diese Umbrüche wird Arbeitslosigkeit tendenziell zu einem normalen Bestandteil von Erwerbsbiografien. Das ist ein Tatbestand, auf den wir das Augenmerk lenken wollen. Denn: Wenn dies zutrifft, dann wird es zur entscheidenden Frage, wie Personen aus der Arbeitslosigkeit - aufgrund eigener Initiativen und Kompetenzen und mit gesellschaftlicher Hilfe - herausfinden können, und zwar bevor sie sich zur Langzeitarbeitslosigkeit entwickelt, die die größte Bedrohung sozialer Integration und Identität darstellt.

Der zweite Tatbestand, auf den wir hinweisen wollen, läßt sich so bezeichnen: Arbeitslosigkeit, besser gesagt *Beschäftigungs- und Ausbildungslosigkeit*, ist nur die „Spitze des Eisbergs“ der beruflichen *Entwicklungsproblematik* von Jugendlichen. Es gibt vielfältige Situationen im - wie auch immer problematischen - Übergang von Schule in Erwerbstätigkeit, in denen Jugendliche im statistischen oder auch faktischen Sinn nicht arbeitslos sind, die aber ihre beruflichen Entwicklungsperspektiven auf mittlere oder längere Frist erheblich negativ beeinträchtigen. Dieser Hinweis ist nicht neu: Im allgemeinen wurde bisher die Grenze zwischen förderlich oder nicht förderlich für die beruflichen Entwicklungsperspektiven eng mit der Frage verbunden, ob ein Jugendlicher oder eine Jugendliche einen Ausbildungsvertrag mit einem Betrieb besitzt oder nicht und/oder wie jenseits dieser „a priori“ zukunftssträchtigen Konstruktion die Qualität der diversen anderen berufsvorbereitenden oder berufsbildenden Maßnahmen einzuschätzen sei. Diese A-priori-Positivbewertung betrieblicher Ausbildung kann in allgemeiner Form nicht mehr aufrechterhalten werden: auch hier kommt es im wesentli-

7 Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 1997, Bonn 1997.

chen auf die zukunftsbezogene Qualität dieser Ausbildung an. Notwendig ist also zur Beurteilung von Lern-, Arbeits- und Ausbildungsverhältnissen im Zuge der Einmündung von Jugendlichen ins Arbeitsleben deren prospektive Qualität für die Fähigkeit, eigene berufliche Entwicklungsperspektiven mit Aussicht auf Realisierbarkeit entwickeln zu können. Das bedeutet aber, daß jedwede Form der Berufsbildung angesichts der anhaltenden Arbeitsmarktprobleme nicht nur berufliche Handlungsfähigkeit, sondern auch qualifizierte Beschäftigungsfähigkeit (employability) zu entwickeln hat. Unter diesem Gesichtspunkt aber stellt sich die Frage der Qualität beruflicher Ausbildung neu.

Für den Tatbestand der Jugendarbeitslosigkeit gibt es im Prinzip verschiedene Einstiegsmechanismen, z. B.:

- Nach Ende der Schulpflicht bzw. des über die Schulpflicht hinausgehenden Schulbesuchs: Es wird kein Ausbildungsplatz, kein Platz in einer Ausbildungsmaßnahme außerhalb der „Dualen Ausbildung“, kein Platz in einer weiterführenden Schule oder keine Arbeitsstelle gefunden.
- Nach einem oder mehreren Ausbildungsabbrüchen wird kein neuer Ausbildungsplatz, kein Platz in einer Ausbildungsmaßnahme, kein Platz in einer weiterführenden Schule oder keine Arbeitsstelle gefunden.
- Nach Eigen- oder Fremdkündigung eines Arbeitsplatzes oder nach Auslaufen eines befristeten Arbeitsvertrages wird weder ein Ausbildungsplatz noch ein Platz in einer Ausbildungsmaßnahme noch ein Platz in einer weiterführenden Schule noch ein neuer Arbeitsplatz gefunden.
- Nach erfolgreichem Ausbildungsabschluß wird weder ein Arbeitsplatz noch ein weiterer Ausbildungsplatz noch ein Platz in einer weiterführenden Schule gefunden.

Diese unterschiedlichen Einstiege in die Arbeitslosigkeit bedeuten für die betroffenen Jugendlichen verschiedene Situationen und haben unterschiedliche subjektive Bedeutungen.

Schon der Einstieg in eine mögliche Berufsausbildung steht in diesen Jahren unter keinem guten Stern: 1997 bleibt bundesweit die Nachfrage-Angebotskorrelation unter 100 Prozent, einschließlich der besonderen Maßnahmen in den neuen Bundesländern; d. h. die einstmals vom Bundesverfassungsgericht unter dem Gesichtspunkt der Auswahlfähigkeit des Angebots als Untergrenze erachteten 112,5 Prozent werden schon seit Jahren deutlich und in der jüngsten Zeit dramatisch unterschritten; abgesehen davon, daß diese Relation regional ganz unterschiedlich ausgeprägt ist, also Jugendliche in manchen Regionen wesentlich stärker vom schwachen Angebot an Ausbildungs- oder Ausbildungsersatzplätzen betroffen sind als anderswo.⁸ Dabei ist die genaue Zahl derer, die eigentlich eine Berufsausbildung machen wollen, aber wegen der schlechten Chancen, die sie sich ausrechnen, dies erst

⁸ Siehe Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Berufsbildungsbericht 1997, Bonn 1997.

gar nicht versuchen, überhaupt nicht zu ermitteln. Solange aber die gesellschaftliche Norm die duale Ausbildung bleibt, treten alle, die in ihr keinen Platz finden können, mit der subjektiven Perspektive in ihre berufliche Lebensplanung ein, daß sie nur „Ersatz“ gefunden haben, aber eben nicht das „Richtige“. Welche Folgen das für die Entwicklung einer stabilen Orientierung für die Aufrechterhaltung der eigenen Lebensplanung und darin eingeschlossen der Entwicklung und Erhaltung der Beschäftigungsfähigkeit hat, ist noch nicht auszumachen.

Die Anzahl der Ausbildungsabbrüche steigt in den letzten Jahren ständig. Dies ist ein besonders krasses Alarmzeichen hinsichtlich der Nichtübereinstimmung von Vorstellungen über die berufliche Tätigkeit und ihren Rahmenbedingungen, die sich Jugendliche wünschen, und der Wirklichkeit, die sie in vielen Fällen antreffen. Insbesondere die Ausbildungsabbrüche verweisen darauf, daß Jugendliche zwar in der „Not“ zunächst bereit sind, ihre Wünsche an eine „gute“ und subjektiv befriedigende Ausbildung aufzugeben, aber der in den achtziger Jahren konstatierte Wertewandel im Sinne der Relativierung von Arbeit im Lebenszusammenhang doch weiterhin seine Gültigkeit hat. Drei Viertel aller Kündigungen erfolgen von Seiten der Jugendlichen, obwohl diese wissen, wie schwierig die Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation ist. So sind die Probleme, nach dem Ausstieg aus einer Berufsausbildung einen neuen Ausbildungsplatz oder andere „brauchbare“ Alternativen zu finden, denn auch beträchtlich.

Das Durchschnittsalter beim Verlassen der allgemeinbildenden Schule ist im Verlauf der letzten Jahrzehnte ständig gestiegen: das hat mit der Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht ebenso zu tun wie mit den Optionen auf höhere Bildungsabschlüsse, die immer mehr Jugendliche sich aufbauen wollen. Allerdings ist diese Ausdehnung sekundärer allgemeiner Bildung im Hinblick auf das Problem der Jugendarbeitslosigkeit nicht neutral. Erstens profitieren nicht alle sozialen Gruppen gleichmäßig von der Möglichkeit, statt oder vor der Berufsausbildung das Abitur zu machen. So hat die „Verмасung“ des Abiturs auch zu einem verstärkten Zustrom von Abiturienten, insbesondere aber Abiturientinnen, in die Duale Berufsausbildung geführt. Dies hat aber zur Folge, daß die Konkurrenz um die knappen Ausbildungsplätze sich verschärft und sich in manchen Ausbildungsbereichen für Hauptschüler/innen und auch Realschüler/innen damit die Chancen, auf einen gewünschten Ausbildungsplatz zu gelangen, deutlich verschlechtert haben. Die Heterogenität der Nachfrager nach Ausbildungsplätzen hinsichtlich ihrer schulischen Qualifikation führt so zu einem zunehmenden Verdrängungswettbewerb.

Arbeitslosigkeit bedeutet für die verschiedenen betroffenen Jugendlichengruppen Unterschiedliches

Berufsnot läßt sich nicht auf *Jugendarbeitslosigkeit* reduzieren oder damit gleichsetzen. Im Übrigen ist die von Schelsky noch selbstverständlich her-

gestellte Verbindung von *Not* und *Beruf* in sich fragwürdig geworden. Die Verbindung ist nicht mehr eindeutig, weil das System der Berufe selbst - auch in der Phase, in der die Gesellschaft wesentlich von der industriellen Produktion geprägt war, Erbe des handwerklichen Berufsideals - einen wichtigen Teil seiner Orientierungs- und Prägekraft eingebüßt hat.⁹

Die „beruflichen“ Perspektiven — es fällt schwer, neue Bezeichnungen dafür zu finden, haben - wie schon skizziert wurde - seit den achtziger Jahren neue *Akzentuierungen* erhalten, die eher noch an Bedeutung gewonnen haben. Der Unterschied zwischen der damaligen und der heutigen Situation liegt vor allem darin, daß trotz der auch früher schon geläufigen Redeweise, daß es keinen Lebensberuf mehr gäbe, dieses Modell „Lebensberuf“ für die Orientierungen der Jugendlichen mit gewissen Einschränkungen noch eine wichtige Rolle spielte. Die erlebte oder übermittelte Wirklichkeit hat jedenfalls für viele Tätigkeitsbereiche im Verlauf der letzten Jahre so viele Fragezeichen gesetzt, daß dieses Modell nun nicht mehr Gültigkeit beanspruchen kann. Das endgültige „Wegbrechen“ dieses Modells „Lebensberuf“ radikalisiert die Anforderungen an neue Orientierungen und eine Neu-Konzipierung der eigenen Biografie. *Optimierung* wird zu einer wichtigen Strategie. In der öffentlichen Debatte wird immer häufiger das Bild des „Navigierens“ in schwierigen Gewässern gebraucht; in der Berufsbildungsforschung signalisiert der Übergang vom Qualifizierungs- zum Kompetenzdiskurs dieselbe Problematik. Das endgültige Ende des „Lebensberufs“ als Modell und die Normalisierung von Arbeitslosigkeit als Bestandteil von Erwerbsbiografien kennzeichnen die entscheidenden Veränderungen während des letzten Jahrzehnts - auch als subjektive Erfahrungs- und Verarbeitungsprozesse.

Die Verallgemeinerung dieses strukturellen Wandels der „Jugendphase“ wird auch durch die Ergebnisse der neuesten *Shell-Studie* bestätigt: „Die Krisen im Erwerbsarbeitssektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung und Abbau oder Verlagerung von Beschäftigung sind inzwischen nicht mehr ‚bloß‘ Belastungen des Erwachsenenlebens, von denen Jugendliche in einem Schonraum entlastet ihr Jugendleben führen können. Sie haben inzwischen vielmehr das Zentrum der Jugendphase erreicht, indem sie ihren Sinn in Frage stellen. Wenn die Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muß auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden.“¹⁰

Dabei bedeuten die Perspektive der Arbeitslosigkeit und die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit aber durchaus Verschiedenes für unterschiedliche Jugendlichengruppen. Grob kann man zwei Gruppen unterscheiden: eine Gruppe, die Arbeitslosigkeit hinnimmt und sie zum Teil sogar positiv besetzt. Wir werden sie als die erfolgreichen „Optimierer“ bezeichnen. Für andere aber bedeutet Arbeitslosigkeit einen Schock, eine erste Infragestellung der

⁹ Dazu z. B. A. Paul-Kohlhoff, Ist der ‚Beruf out?, in: Die Mitbestimmung, Sept. 1997.

¹⁰ Jugendwerke der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen, Opladen 1997.

bisherigen beruflichen und Lebens-Entwürfe. Arbeitslosigkeit ist eine *biographische Katastrophe mit einem starken zerstörerischen Potential*, insbesondere dann, wenn aufgrund der persönlichen und sozialen Kontextbedingungen kein akzeptabler Ausweg aus ihr gefunden werden kann.

Die erfolgreichen „Optimierer“

Die sogenannte *Tugend der Orientierungslosigkeit*¹¹, die bei der Bewältigung dieses komplizierten, in die Länge gezogenen, unsicheren und weder sozial noch beruflich *vorgestanzten* Übergangs hilft, ist selber schon Ausdruck einer gesellschaftlichen Privilegierung, nämlich der Verfügung über ein *kulturelles Kapital* (Bourdieu), das mit Elternhaus, Peergroup und relativ erfolgreichem - im Sinne von produktiv angeeigneten Fähigkeiten und Verhaltensweisen - Schulbesuch zu tun hat; nicht im Sinne der formalen Abschlußnoten.

*Jenseits von Stand und Klasse*¹² gibt es heute Gruppen von Jugendlichen, die sich in den schwierigen Übergangsprozessen *experimentierend und „bastelnd“* relativ erfolgreich bewegen können - jedenfalls auch im Sinne eines persönlich einigermaßen befriedigenden Lebens, das weder von Katastrophenstimmung noch von Noterfahrung geprägt ist. Dies kann auch bedeuten, sich bewußt und ohne „Neid“ für längere Zeit in einem Leben einzurichten, das an materiellen Gütern und Konsummöglichkeiten ärmer ist als im Durchschnitt für die Generationen zuvor und ein Mehr an alltäglicher Unsicherheit in sich birgt.

Die erfolglosen „Optimierer“ und diejenigen, die „es aufgegeben haben“

Vor etwa zehn Jahren zeigte eine umfangreiche empirische Studie über die „Verlierer“ im Berufsbildungssystem, daß viele von ihnen sich ihr Scheitern als persönliches Versagen anrechneten; gewissermaßen Konsequenz der „Individualisierung von Lebensläufen“, bei der Interpretationen der eigenen Situation als kollektives Schicksal (Klasse) nicht mehr zur Verfügung stehen. Auch dies scheint heute noch mehr verallgemeinert im Hinblick auf das Nicht-mehr-zur-Verfügung-Stehen der „Klasseninterpretation“. Kaum geklärt ist, wie diejenigen, die heute im Übergangssystem mehr oder weniger scheitern, also entweder längere Zeit beschäftigungs- oder ausbildungslos sind oder in Segmente des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems ohne befriedigende Zukunftsperspektiven einmünden, ihren persönlichen Werdegang interpretieren. Es kann sein, daß sich mit der Vermassung von Arbeitslosigkeit und der Verringerung der Prägekraft des Berufssystems der Druck auf „individuelle Scheiternszuschreibungen“ verringert hat. Das ist aber nicht sicher, wir wissen wenig darüber. Wer scheitert, das kann man in allgemeinen Termini benennen: es sind diejenigen, die über zu wenig „kulturelles Kapital“ für die Wendigkeit der Neuorientierungen und für das Aushalten schwieriger, ungesicherter Situationen verfügen. So formuliert bedeutet dies: In der

11 So X Goebel/C. Clemont, *Die Tugend der Orientierungslosigkeit*, Berlin 1997.

12 So U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt/M. 1994.

„Verlierergruppe“ trifft man sich ebenfalls „jenseits von Stand und Klasse“. Es finden sich hier die Jugendlichengruppen mit den besonders traditionellen Verständnissen von Beruf, Geschlechterrolle und gesicherter Perspektive, also Söhne und Töchter der traditionellen Industriearbeiterschaft und des traditionellen Dienstleistungssektors (wie zu vermuten ist: mehr männliche als weibliche „Verlierer“), mit Migrant*innen-Kindern und mit jenen Kindern der Mittelschicht, die in einer Orientierungs- und Werte-Konfusion leben; zerrissen zwischen hochfliegenden Plänen und begrenzten realen Möglichkeiten. Es handelt sich also um eine stark heterogene Gruppe, für die das Ausmachen der gemeinsamen Interessen besonders schwierig ist.

Insbesondere aus dieser sehr heterogenen Gruppe kommen die diversen Typen von Aussteigern (nicht-erfolgreicher Art: Drogen, Kriminalität, diverse Formen des „Russisch Roulette“) und eine erhebliche Gewaltbereitschaft.¹³ Weil wir wenig über diese Entwicklung der letzten zehn Jahre wissen, fällt es auch schwer, soziologische Zuordnungen zu treffen. Klar ist, daß sich eine „Neue soziale Ungleichheit“ bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen an der Trennlinie zwischen „Optimierungs-Kompetenz“ und „Frustrations-Toleranz“ und ihrem Gegenteil entwickelt hat.

Ausblick

Gesamtgesellschaftlich gilt möglicherweise: „Die Zeiten sind vorbei, in denen Jugend ein anderes Wort für Zukunft und Hoffnung war. Die Perspektiven junger Menschen haben sich geändert, die Dynamik steigender Erwartungen (Arbeit für alle, wachsender Lebensstandard, steigende Rente) ist umgeschlagen. Geändert hat sich auch, aufgrund abnehmender Zahlen, die Bedeutung der Jugend für die Politik. Alles in allem: Die gesellschaftliche Macht, die finanziellen Ressourcen und die öffentliche Aufmerksamkeit sind von der jungen zur älteren Generation gewandert.“¹⁴

Welches wären also Schlußfolgerungen? *Jugendarbeitslosigkeit* ist keineswegs ein Problem, das zu vernachlässigen wäre: solange persönliche Identität beschädigt wird und produktive Potentiale brachliegen, bleibt dies ein gesellschaftlicher Skandal. Eine sehr wichtige Schlußfolgerung aus unseren Überlegungen aber ist es, die Entfaltung der *Arbeits- und Beschäftigungsfähigkeit* angesichts der Risiken des Arbeitsmarktes und des Arbeitslebens insgesamt zu einer zentralen Dimension jedweder Bildung in unserer Gesellschaft zu machen. Dies ist eines der zentralen Anliegen beim Erfordernis einer *Gesamtreform des Übergangssystems* ins Erwerbsleben.¹⁵ In diesem Zusammenhang, aber ebenso ganz aktuell und ohne die großen Reformen abzuwarten, geht es auch darum, Bemühungen zur Stützung und Förderung vor allem auf jene Gruppen von Jugendlichen zu richten, die erhebliche Probleme haben,

¹³ Siehe G. Schmidtchen, *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der post sozialistischen Welt*, Opladen 1997.

¹⁴ W. Dettling, *Die moralische Generation*, in: *Die Zeit*, 14.2.1997.

¹⁵ Vgl. W. Kruse u. a., *Qualität und Finanzierung der beruflichen Bildung in der Mitte der neunziger Jahre* (Manuskripte 212 der Hans-Böckler-Stiftung), Düsseldorf 1996.

mit den unübersichtlichen, schwierigen neuen Verhältnissen aktiv und selbstbewußt umzugehen.

Die Frage bleibt, ob man die Jugendlichen selbst als Bündnispartner für die Einforderung und Artikulierung durchgreifender Reformen gewinnen kann. Daran gibt es viele Zweifel. Sicher aber ist, daß dies nicht mehr gelingen kann, wenn man sie für aus ihrer Sicht *lebensweltlich verkürzte Forderungen* zu mobilisieren oder zu instrumentalisieren versucht. Angesichts der Veränderungen der Lebenssituation und des Lebensgefühls vieler Jugendlicher ist kaum damit zu rechnen, daß eine erneute „Lehrlingsbewegung“ entstehen könnte. Das hat seinen Grund ebenfalls in den skizzierten Veränderungen, insbesondere dem Bedeutungsverlust des traditionellen Berufssystems und des ihm gemäßen Ausbildungssystems. Auf der anderen Seite sind Jugendliche in ganz Europa Protagonisten neuer Bewegungen, in denen es um die *Grundwerte* unserer Gesellschaften geht, und in denen die Anerkennung von persönlicher Identität, Integrität und Freiheit ebenso eingeklagt wird wie die von Gerechtigkeit, innerem Frieden und gesellschaftlicher Fairneß.

Ethik und Moral waren traditionell in Berufsverständnis und Berufsethos integriert. Diese traditionalistische Weise der Integration bedeutet in der industriell-kapitalistischen Produktionsweise aber „Privatisierung“ von Ethik und Moral über die Berufsschiene: eine Sache, die nur mich und mein Unternehmen etwas angeht. Die gesellschaftlichen Dimensionen dagegen bleiben unaufgeklärt oder werden außerbetrieblichen berufsbezogenen Organisationen wie Gewerkschaften und Parteien überantwortet. Konstatiert haben wir vor zehn Jahren die Relativierung der Bedeutung von Arbeit im Lebenszusammenhang bei männlichen Jugendlichen und einen Zugewinn der Bedeutung von Arbeit außerhäuslicher Art bei den Frauen - erste Anzeichen einer Schwächung der Macht, die der „Beruf“ über das Individuum ausübt. Heute verliert sich die Prägekraft von Beruf und Berufssystem immer mehr. Mit dem Interesse an einem gelebten Leben wird der Wunsch nach der gesellschaftlichen Anerkennung ethischer und moralischer Prinzipien zu einem Motiv für öffentliches Handeln. *Jugendpolitik* als Politik gemeinsam mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen muß also von Grund auf neu gedacht werden.